



JESSICA  
POTTHAST



# Wilde Blottrung



ROMAN

KNAUR

**Jessica Potthast**

**Wilde Hoffnung**

Roman

# Über dieses Buch

Als die Studentin Emilia von ihrem Freund betrogen wird, ist nicht nur guter Rat teuer, sondern vor allem eine neue Wohnung in Berlin. Schließlich kommt Emilia bei der pensionierten Vera unter, die leider ebenso verbittert wie scharfzüngig ist. Zum Glück leben in dem Altbauviertel auch Menschen, die Emilias Liebe zur Natur teilen. Wie Lars, der gemeinsam mit allen Nachbarn ein ungenutztes Grundstück in einen verwunschenen Garten verwandeln möchte. Bald blühen nicht nur Blumen und Gemüse auf, sondern auch die Menschen – selbst Vera. Niemand ahnt, dass eine Immobilienfirma das Grundstück so gut wie gekauft hat ...

# Inhaltsübersicht

**Widmung**

**Motto**

**Prolog**

**1. Kapitel**

**2. Kapitel**

**3. Kapitel**

**4. Kapitel**

**5. Kapitel**

**6. Kapitel**

**7. Kapitel**

**8. Kapitel**

**9. Kapitel**

**10. Kapitel**

**11. Kapitel**

**12. Kapitel**

**13. Kapitel**

**14. Kapitel**

**15. Kapitel**

**16. Kapitel**

**17. Kapitel**

**18. Kapitel**

**19. Kapitel**

**20. Kapitel**

**21. Kapitel**

**22. Kapitel**

**23. Kapitel**

**24. Kapitel**

**25. Kapitel**

**26. Kapitel**

**27. Kapitel**

**28. Kapitel**

**29. Kapitel**

**30. Kapitel**

**31. Kapitel**

**32. Kapitel**

**33. Kapitel**

**34. Kapitel**

**35. Kapitel**

**36. Kapitel**

**37. Kapitel**

**Epilog**

**Danksagung**

*Für B., der mir immer jene Hoffnung gibt.*

»*Blumen sind das Lächeln der Erde.*«

Ralph Waldo Emerson

# Prolog

Sommer 2022

**E**milia hob den Blick von den purpurnen Trauben des Lavendels und blickte sich im Garten um.

Sonnenfitter tanzte glitzernd vor ihrer Nase und wurde nur durch einen zarten Marienfaden durchbrochen. Der Himmel an diesem Julitag schien durchsichtig zu sein, so als ob man ihn mit einem Diamanten geschliffen hätte. Die Schönheit, die diese Welt zu bieten hatte, umgarnte sie und schmeichelte allen ihren Sinnen. Sie nahm einen tiefen Atemzug. Die Goldmargerite war auf dem Zenit ihrer Blüte angekommen, ihr gelbes Kleid erschien fast wie gelackt neben den prächtigen hellblauen Blüten des Rittersporns.

Emilia fuhr sich mit den Händen durch ihr sonnenbeschienenes Haar. Je näher sie den lichtblauen, verzweigten Blütenrispen kam, desto mehr wollte sie ihre Wange an die zarten, glänzenden, ausgebreiteten Kragen schmiegen. Bienen und Schmetterlinge umtanzten die hohen, kräftigen Stiele. Ein Satz, den sie einmal in einem Kalender gelesen hatte, kam ihr plötzlich in den Sinn: Wie musste es wohl sein, mit Bienenlippen von Blüten zu saugen?

Als sie aufsah, kamen ihr die glühenden Flammenblumen bereits entgegen, und sie ließ ihre Fingerkuppen sanft über die lanzenförmigen Blätter tanzen. Seidenart, durchfuhr es sie. Später, in der Abenddämmerung, würden sie noch immer leuchten und mit ihrem betörenden Duft die Schwärmer der Nacht anziehen. Und vielleicht auch Lars, dachte Emilia. Wir könnten gemeinsam den Nachthimmel bewundern.

Sie seufzte wohlig bei dem Gedanken und setzte sich auf die alte schmiedeeiserne Bank, die sie zusammen mit einem passenden feingliedrigen Tisch über eine Kleinanzeige gefunden hatte. Vera verbrachte hier oft ihre Nachmittage und schwärmte davon, wie sehr ihr die Mischung aus Schatten, den ihr das Blätterdach der Platane bot, und dem warmen Sommerwind gefiel.

Odin, der Dackel, lag ihr entspannt zu Füßen, und Emilia kraulte sein löwengelbes Sommerhaar. Aus der Ferne drangen fröhliche Kinderstimmen an ihr Ohr. Polly und Ludwig, die Zwillinge, waren eifrig damit beschäftigt, die Außenwände des Gartenhäuschens, das Hannes am letzten Wochenende aus alten Holzbrettern zusammengezimmert hatte, mit bunten Farben anzustreichen. Noch waren sich beide darüber einig, dass eine Seite in Apfelgrün erstrahlen sollte, aber schmunzelnd fragte Emilia sich, wie lange der Frieden wohl anhalten würde.

Neben dem Häuschen rankten Johannisbeersträucher in die Höhe, ihre Äste schwer vor Früchten, die bald reif sein

würden, und inmitten all der zartroten Fahnen erblickte sie die kleine Dilara. Rosenwangig und fröhlich murmelnd, schien sie mit den Beeren zu sprechen, um sie zu einer guten Ernte anzuspornen. Eine Welle von Glück durchströmte Emilia. Was für eine Wohltat, diese Oase mitten in Berlin erschaffen zu haben, was für ein unsagbares Glück. Sie wanderte weiter durch den Garten, der ein beachtliches Ausmaß hatte, in etwa so groß wie ein Fußballfeld, jedenfalls hatte Lars ihr das erklärt. Doch viel entscheidender als die Größe war die Gemeinschaft, die zwischen zwei benachbarten Häusern gewachsen war. Und war es nicht immer so, dass Glück erst dann von Bedeutung war, wenn man es teilen konnte?

Emilia ging vorbei an der verwitterten Biertischgarnitur, auf der noch zwei leere Weinflaschen vom gestrigen Abend standen und an der sie schon so häufig miteinander gegessen hatten. Und gekocht, dachte Emilia. Die frühe Ernte in diesem Gartenjahr war üppig ausgefallen, und sie war froh, dass ihr Projekt, die »Kantine für alle«, so gut in der Nachbarschaft angenommen wurde. Es hatte sich eine verlässliche Routine im Bepflanzen und Ernten entwickelt.

Im ersten Hochbeet rechts neben den Sitzbänken reflektierten die Blätter der Zucchiniplanzen golden das Sommerlicht und wucherten munter über das Beet. Einen Teil der Pflanzen hatten sie an Holzpflocken hochgebunden, um ihnen das Wachsen zu erleichtern und um mehr Platz im Beet zu schaffen. Darunter sprießten Ringelblumen

Hand in Hand mit Kapuzinerkresse. Die lilafarbenen Kohlrabiköpfe dazwischen sahen wild aus, mit ihren gestielten Blätterhaaren und den violetten Adern, die ihnen vom Haupt wuchsen. Kurz dachte Emilia an einige Nachbarn, die ihre Haare ähnlich trugen, und lachte auf. Die Natur und die Menschen waren eben untrennbar miteinander verbunden.

Im zweiten Beet reiften Radieschen, Lauch und Brokkoli. Verträumt ging Emilia weiter zu den Bohnen, die sie an Bambusstangen in die Höhe gezogen und zeltförmig in einer Rabatte angepflanzt hatte. Die Feuerbohnen umschlangen mit ihren herzförmigen Blättern die Stäbe und waren bereits auf eine beachtliche Höhe geklettert. Bewundernd streifte sie kurz die weißen Schmetterlingsblüten, die wechselständig in Trauben standen. Daraus wuchsen marmorierte Hülsen, von denen einzelne jetzt schon einige Zentimeter lang waren. Bald würden sie mit der Ernte beginnen können.

Unter den Feuerbohnen gediehen Bohnenkraut, Kohl und Gurken. Sie wusste um die Vorzüge dieser Mischkultur, denn ihre Oma hatte es ihr in ihrer Kindheit unzählige Male erklärt. Emilias Blick wanderte zu einer alten Schubkarre, die Franz in seinem Keller gefunden hatte. Sie hatten sie mit guter Erde gefüllt und Kartoffeln vergraben, ein Experiment. Bis zur Ernte würden sie sich allerdings noch gedulden müssen, denn die Blüte war zwar beendet, das lindgrüne Kraut jedoch noch lange nicht abgestorben. Erst

dann würden sich die Erdäpfel eine harte Schale zulegen, eine dicke Haut. Dann war der richtige Zeitpunkt gekommen, um die reifen Knollen aus ihrer wohligen Erdhöhle zu entnehmen und ihnen das Leben über Tage zu präsentieren. Seufzend rief Emilia sich den erdigen Geruch in Erinnerung, mit dem sie herrliche Momente verband.

Bevor sie sich in Gedanken verlieren konnte, zupfte eine Kinderhand an ihrem meergrünen Kleid, und sie drehte sich um. Strahlend sah Dilara sie an und zog sie zur Gartenseite, die an die Straße grenzte und durch einen Bretterzaun vom Gehweg getrennt war.

»Hast du Lust auf Erdbeeren?« Emilia zeigte auf das kleine Feld, in dem unter niedrigen Blütenblättern die rot glänzenden Früchte hingen. Erdbeeren kamen so bescheiden daher in ihrem flachen Wuchs, und dabei waren sie eine der größten Kostbarkeiten im Garten. Und Köstlichkeiten. Dilara stürmte los. Als sie kurz darauf zurückkehrte, hatten ihre Wangen kleine Ausbeulungen. Mit ihren zarten Händen hatte sie ein Körbchen geformt, in dem sie weitere Beeren transportierte. Wie ein kleines süßes Eichhörnchen, das sich für den Winterschlaf rüstet, dachte Emilia amüsiert.

Das Mädchen ließ die Nussfrüchte vorsichtig ins Gras fallen. Emilia schnupperte an einer Frucht und genoss ihren kräftigen, süßen Duft, bevor sie sich gleich zwei auf einmal in den Mund steckte. Das Fruchtfleisch war weich und schmeckte süßlich-blumig nach Akazie. Der

Geschmack erinnerte sie an Walderdbeeren. Sie hatten eine alte Sorte angepflanzt, und alle waren begeistert. Niemand wollte mehr Erdbeeren aus dem Supermarkt essen, und so war dieses Beet eines der am meisten umhegten geworden.

Emilia sah sich erneut im Garten um. Die bunte Wimpelkette, die Dennis und Shenmi von der Platane bis zum Vordach der Terrasse gespannt hatten, flatterte schnalzend im Wind. Emilia richtete den Blick in den Himmel. Einige weiße Wolken wurden durch graue überlagert. Vielleicht hatte Lars recht und es würde heute doch ein Gewitter geben, überlegte sie.

»Komm, Dilara.« Mit einem Ruck stand sie auf und schlug sich das Kleid aus. »Wir räumen noch ein bisschen Krimskrums weg, falls es noch windiger wird.«

Das Mädchen nickte und folgte ihr. Gemeinsam sammelten sie einige Gläser ein, nahmen zwei alte Plastikgießkannen mit, die jemand an den Rand der Beete gestellt hatte, und verstauten sie in einer Holzkiste, die Lars extra für diese Zwecke gebaut hatte. Odin trottete schnüffelnd hinter ihnen her, als sie die Decken und Kissen von den Paletten räumten. Die Wolken verdunkelten inzwischen die Sonne, die ersten dicken Regentropfen trafen Emilias Unterarm. Der Himmel leuchtete kurz auf, dann war ein leises Donnern zu hören. Das Unwetter schlich sich an, aber sie wusste, dass es gleich ganz schnell

gehen würde. Dilara umschlang ängstlich ihr Bein, und sie strich ihr über das kurze Haar.

Besorgt sah sie zu Polly und Ludwig, die keine Anstalten machten, ihre Malerarbeiten zu unterbrechen. Gerade wollte sie zu ihnen laufen, als ein lauter Schrei den Garten durchzog.

»Emilia! Schnell!«

Erschrocken drehte sie sich um. Vera stand mit zerzausten Haaren unter dem kleinen Dach der Hoftür. Mit einer Hand stützte sie sich auf ihren Gehstock, und mit der anderen wedelte sie mit einem Blatt Papier. Irritiert sah Emilia zu ihr. Energisch rief sie den Zwillingen zu, sofort ins Haus zu gehen, die das zu ihrer Erleichterung auch ohne Widerspruch taten. Ob es an ihrem Tonfall oder an dem beeindruckenden Blitz lag, der sich eben gezeigt hatte, spielte keine Rolle.

Dann eilte sie mit Dilara an der Hand zu Vera, die bereits Odin in Empfang genommen hatte. Der Regen platzte nun mit voller Wucht auf die Erde. Endlich erreichten sie das rettende Wellblechdach. Emilia strich Dilara eine triefend nasse Strähne aus der Stirn, und erst jetzt bemerkte sie den ängstlichen Ausdruck in Veras Gesicht. Ihre Haut wirkte noch blasser als sonst. Stumm hielt ihr die alte Dame das Papier unter die Nase, und eilig las sie die Zeilen, bevor sie den Brief sinken ließ. Entsetzt sah sie ihre Vermieterin an.

»Die wollen uns den Garten wegnehmen?« Selten war es Emilia so schwer gefallen, eine Frage zu stellen.

Wieder zuckte es über ihnen, und das graue, unwirkliche Licht, in das der Sommertag plötzlich getaucht worden war, leuchtete für einen kurzen Moment taghell.

Vera nickte langsam.

Ein weiterer Donnerschlag ließ Emilia ängstlich zusammenfahren und löste gleichzeitig etwas in ihr aus. Trotzig und entschlossen lächelte sie der alten Dame zu.

»Nein, Vera. Nicht unser Garten. Wir haben doch schon ganz andere Schlachten gewonnen.«

# 1

## Neun Monate zuvor

**D**ie Gepäckausgabe war überraschend schnell erledigt. Ihr verbeulter Alukoffer erschien als einer der ersten auf dem Rollband, und beim Zoll wurde sie auch nicht kontrolliert. Sie versuchte, Max durch die Glasscheiben zur Empfangshalle zu erkennen, doch da waren zu viele Menschen, und er war nicht sonderlich groß, sodass er aus der Menge herausgeragt hätte. Aufgeregt fuhr sie sich durch die Haare, bevor sie die Ausgangstür passierte. Tausendmal hatte sie sich in den vergangenen Monaten vorgestellt, wie er sie willkommen heißen würde, vielleicht mit einem lustigen Schild (*Taxi für Emmie* oder *Hugs for free*) oder mit Blumen. Margeriten waren ihre Lieblingsblumen, das wusste er. Irgendeine Überraschung würde er sich ausgedacht haben, sie spürte es einfach.

Emilia seufzte. Sie setzte ihren Rucksack ab. Hatte ihr Handy vielleicht geklingelt und sie hatte es überhört? Das Display zeigte tatsächlich eine Nachricht von Max an: *Kannst du bitte zum Taxistand kommen? Die Parkgebühren hier sind Wucher.*

Die Parkgebühren? Sie kam nach einem halben Jahr aus Australien zurück nach Berlin, und er dachte an die paar Euro für den Parkplatz? Das kam ihr wie eine Szene aus einem schlechten Film vor. Max konnte man zwar nachsagen, sparsam zu sein, aber ganz sicher nicht geizig.

Emilia fühlte Wut in sich aufsteigen. Sie waren seit einer halben Ewigkeit zusammen, genau genommen seit der Oberstufe. Während dieser Zeit hatte es schon einige Abschiede und Wiedersehen gegeben, nur so hatte Max sich noch nie verhalten.

Suchend sah sie sich auf dem Vorplatz um. Sein alter Volvo stand bereits mit laufendem Motor in zweiter Reihe vor dem Taxistand. Zwei Fahrer machten verächtliche Handbewegungen in seine Richtung. Das alles kam ihr eher wie ein Fluchtversuch und weniger wie ein herzliches Willkommen vor.

Sie versuchte, einen Blick auf Max' Gesicht zu erhaschen, doch die Oktobersonne stand tief, und die Windschutzscheibe zeigte nur einen gleißenden Fleck. Emilia musste schlucken. Das war ihre mit Abstand längste Zeit ohneinander gewesen, ein halbes Jahr hatte sie in Melbourne verbracht, um an einer bedeutenden Studie teilzunehmen. Und er hielt es nicht für nötig, aus dem Auto auszusteigen?

Als ob er ihre Gedanken gelesen hätte, öffnete sich in diesem Moment die Fahrertür, und Max stieg aus. Augenblicklich entspannte sie sich. Er sah gut aus mit

seinen blonden Haaren und der Bräune des Sommers auf der Haut. Allerdings machte er keine Anstalten, seine Sonnenbrille abzulegen oder zu lächeln, als sie auf ihn zuzuging. Was zur Hölle war hier los?

Emilia versuchte, tief durchzuatmen. Im Auto war es so stickig und heiß wie in einem Gewächshaus an einem heißen Julitag. Keine Klimaanlage und die Fenster geschlossen, denn der Wagen stand, und somit standen auch alle seine elektronischen Funktionen.

Eine Fliege hatte sich verirrt und unterstrich ihre sinnlosen Fluchtversuche mit irrem Surren. Noch jemand, der offenbar dringend weg wollte, dachte sie bitter.

»Max, kannst du mir mal sagen, was du hast? Weißt du eigentlich, wie es ist, anzukommen und ...« Ihre Stimme erstickte in Tränen. »Ich habe mich so auf dich gefreut. Was ist denn los?« Sie warf ihm einen flehenden Blick zu. Wieso hatte er nicht längst etwas Erlösendes gesagt oder ihr das Gesicht geküsst?

»Emilia. Es ist einfach passiert. Und das hört sich so blöd und unvollständig an. Es tut mir unendlich leid.« Sein schweres Ausatmen erfüllte den ganzen Innenraum des Wagens.

Emilia hatte das Gefühl, in ihrem Sitz zu schweben. Ihr Körper hatte jeglichen Kontakt zur Außenwelt verloren. Max starrte weiterhin geradeaus, er schien die Menschen auf dem Parkplatz zu beobachten. Noch immer waren sie

am Flughafen, aber nachdem ein Taxifahrer sie weggehupt hatte, standen sie jetzt im Abholbereich, um sie herum ein stetes Kommen und Gehen. Sie hatte ihn dazu gedrängt, anzuhalten, nachdem er sie nur flüchtig auf die Wange geküsst und danach gleich wieder wegesehen hatte.

»Was tut dir leid? Ich verstehe nicht, was du meinst.« Ihre Stimme war nur noch ein Krächzen.

»Felicita und ich ... Wir haben uns verliebt.« Er stockte kurz, bevor er weitersprach. Dabei vermied er jeglichen Blickkontakt. »Ich hatte plötzlich so viel Stress im Studium, dazu die Probleme mit meiner Mutter, und auf einmal keine Ahnung mehr, ob unsere Zukunftspläne noch die richtigen sind. Und du ...« Jetzt warf er ihr einen kurzen Blick zu, der eine Mischung aus Vorwurf und Selbstmitleid enthielt. »Ich habe mir so oft gewünscht, dass wir darüber reden können. Aber du warst so weit weg. Am anderen Ende der Welt.« Seine Stimme überschlug sich fast.

Kopfschüttelnd starrte Emilia auf ihre Hände und konnte keinen Sinn in seinen Worten finden. Es war nur eine Aufzählung für sie, wie das Wiederholen von Punkten einer Einkaufsliste. Eier, Brot, Marmelade. Stress, Probleme, Einsamkeit. Und das reichte, um die letzten zehn Jahre für beendet zu erklären? Sie waren doch immer noch Max und Emilia, sie hatten eine Zukunft geplant, die auf ihrer gemeinsamen Vergangenheit beruhte. Sie hatten einen Plan, zu dem auch ihr Aufenthalt in Australien gehörte. Er konnte doch jetzt nicht alles aufgeben!

Ihre gemeinsame Zukunft war in greifbarer Nähe. Zukunft. Ein Wort wie eine Wolke, überlegte Emilia. Undurchsichtig, vorüberziehend, unstet. Nie wusste man, ob es aus ihr regnen oder schneien würde oder ob sie zerfasern würde in ein Nichts.

Nein! Energisch schob sie ihre Gedanken zur Seite. In einem Jahr würden sie beide nach Oldenburg zurückkehren, um den Hof ihrer Eltern zu übernehmen. Der Plan war langsam gereift. Auch Max' Eltern waren in der Landwirtschaft tätig gewesen. Ihre Kindheit auf dem Land hatte sie zutiefst geprägt. Auf der einen Seite das ständige Versorgen der Tiere, das Ernten, der Verzicht auf gemeinsame Familienurlaube, auf der anderen die große Freiheit, die Abenteuer in den Wäldern und der Geruch von Kälbchen an den Händen. Sie erinnerte sich noch genau an die vielen Nachmittage, die sie gemeinsam mit ihrer Oma Frieda in deren Bauerngarten verbracht hatte. Besonders geliebt hatte sie die Ernte der Schalerbsen, wobei davon mehr in Emilias Bauch als in ihrem Korb landeten.

Genau dieses Leben wünschte sie sich für ihre Kinder.

»Wann ...« Sie musste sich räuspern. Ihr Mund war staubtrocken. »Wann ist das passiert? Und warum? Ich versteh einfach nicht, warum. Liebst du mich nicht mehr?« Ihre Stimme brach. Sie wollte seine Antwort nicht hören, und doch musste sie es. Durch irgendetwas musste sie sich vergewissern, dass sie nicht bloß träumte.

»Ich weiß nicht mehr genau, wann. Das spielt auch keine Rolle. Das war doch nicht geplant. Und es tut mir auch leid, dass ich dir nicht früher gesagt habe, was los ist. Aber, Emmie, ich wollte dir Australien nicht verderben. Du wärst doch sofort nach ...«

Nicht geplant. Das Echo seiner Worte hallte in ihr nach. Sie weinte, aber sie fühlte und schmeckte die Tränen nicht. Etwas in ihr zerbarst. Emilia wollte ihn anschreien, an ihm zerren. Sie wollte sich in seine vertrauten Arme schmiegen und sich von seinen sanften Worten trösten lassen. Max war ihr Hafen und ihre Heimat.

»Wir können alles schaffen, was wir wollen.« Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern.

»Was?«

»Das haben wir uns früher immer gesagt. Alles, was wir wollen ...« Emilias Stimme versagte vollends.

Max zog die Augenbrauen zusammen. Seine Lippen waren fest aufeinandergepresst, und doch konnte sie sehen, wie sie zuckten. Sie erkannte die Entschlossenheit in seinem Gesicht. Diese Entscheidung und seine Worte standen nicht erst seit Kurzem fest.

Übelkeit stieg in ihr hoch. Er setzte zu einer weiteren Erklärung an, aber sie hob die Hand und schüttelte den Kopf. Er verstummte.

»Fahr mich zu Anne.«

Etwas überrascht, aber ohne Widerstand zu leisten, setzte er das Auto in Bewegung, und sie verließen den

Flughafen. An einer roten Ampel sah sie ein kleines Mädchen mit seiner Mutter. Das Kind hielt eine Eiswaffel mit viel zu großen Kugeln in seiner kleinen Hand. Sie streckte ihre Zunge raus, um an dem Eis zu lecken. Ein Lkw hupte laut und dröhnend. Die Kleine erschrak und ließ ihr Eis fallen. Alles Glück hält nie, dachte Emilia noch, bevor sie zu schluchzen begann.

## 2

**E**mmie?«

Eine wohlvertraute Stimme unterbrach ihre kreisenden Gedanken. Anne.

»Bist du wach, Emmie? Ich habe dir dein Lieblingsessen gekocht.«

Emilia strich sich durchs Gesicht und zog dabei ihre Augenlider nach unten.

»Meine Augen sind schwer wie Blei.«

Ihre Freundin balancierte gerade ein Tablett mit einem Riesenteller Mac 'n' Cheese darauf. Daneben steckten in einer schlanken Vase zwei violette Gerbera. Gerbera, dachte Emilia. Die Blumen der Freundschaft. Was hätte sie in den letzten Tagen nur ohne Anne gemacht?

»Deswegen heißen die Dinger darunter auch Tränensäcke.« Anne sah sie aufmunternd an.

Emilia wollte lächeln. Vielleicht weniger für sich selbst als für Anne. Sie wollte ihr etwas zurückgeben. Irgendetwas, das ihr versichern würde, dass ihre Fürsorglichkeit nicht umsonst gewesen war. Der trockene Humor ihrer Freundin tröstete sie seit Jahren und in allen möglichen und unmöglichen Situationen. Aber in ihrem Inneren fühlte sie eine Taubheit, unter der ihre

Verzweiflung brodelte wie Wasser, das überzukochen drohte. Schwer und mutlos ließ sie sich wieder zurück in die Kissen sinken. Würde sie dieses lähmende Gefühl je wieder verlassen?

»Ich habe mit Max geschrieben.«

In Emilias Bauch zuckte es, als sie seinen Namen hörte. »Wegen der Wohnung?« Die Frage kam ihr automatisch über die Lippen. Um was sollte es auch sonst gehen.

Anne ließ sich neben sie aufs Bett sinken und streichelte langsam über ihre Hand. »Am Wochenende ist er oder, besser gesagt: sind er und Felicitas nicht da. Da könnten wir deine Sachen holen. Wir nehmen den Transporter meines Bruders.«

Emilia stiegen wieder Tränen in die Augen. Ihre Sachen abholen, warten, bis niemand da war. Unfreiwillig fühlte sie sich wie eine feige Diebin. Dabei war er es doch gewesen, der ihr das Hier und Jetzt und die Zukunft gestohlen hatte. Sie begann zu schluchzen.

»Mir tut alles so weh, Anne. So weh.«

Ihre Freundin strich ihr mit ernster Miene über den Kopf und drückte sie an sich.

»Du musst nicht mitkommen, Emmie. Ich kann das auch allein übernehmen. Es ist kein Problem, ehrlich.«

Emilia antwortete nicht auf ihren Vorschlag. In ihrem Kopf tauchten unaufhörlich Fragen auf. Wohin sollte sie jetzt gehen? Wo sollte sie wohnen?

»Anne?« Flehentlich sah sie ihre Freundin an, und ihre Blicke trafen sich. »Anne, wie soll mein Leben nur weitergehen?«

Kastanien. Der halbe Gehweg war von grünen, stacheligen Kugeln übersät, die scheinbar nur darauf warteten, geöffnet und weiterverarbeitet zu werden. Einige waren beim Aufprall auf den Asphalt aufgeplatzt, die braunen Früchte glänzten um die Wette. Kastanien hatten ihr eigenes Tempo, um aus ihrer Haut zu rutschen und sich in voller Pracht der Welt zu zeigen.

In der vergangenen Nacht hatte der Wind getobt und die beiden großen Bäume ihrer Früchte beraubt. Die Kinder freuen sich bestimmt, dachte Emilie und bückte sich, um eine aufzusammeln. Wenigstens ein bisschen Natur in der Stadt. Es war nun drei Wochen her, seit sie aus Australien zurückgekehrt und bei Anne eingezogen war. Emilia war heilfroh gewesen, als sie ihre Sachen aus der Wohnung geholt hatten, in der jetzt Max und Felicitas wohnten.

»Hey!«, rief Anne von ihrem kleinen Balkon herunter. Sie hatte sich eine bunte Strickjacke um den Körper gewickelt.

Emilia winkte mit der Brötchentüte zu ihr hoch.

»Ich habe vielleicht eine Wohnung für dich gefunden. Besser gesagt ein Zimmer.«

»Oh!« Mehr fiel Emilia dazu nicht ein. Die vergangenen Wochen mit Anne waren Balsam für ihre Wunden gewesen, sie konnte sich schwer vorstellen, wieder allein zu wohnen.

Und was hieß auch wieder? Seit dem Auszug von ihren Eltern hatte sie immer mit Max zusammengelebt.

»Ich komme hoch!« Der Türsummer ertönte prompt, und Emilia eilte die Treppe hoch. Anne empfing sie aufgeregt im Flur. Sie hielt ein Stadtmagazin in der Hand und machte damit eine eilige Bewegung.

»Ich habe eine Wohnung für dich gefunden! Ein super Angebot. Schau doch mal!«

Emilia streifte sich den Mantel ab und warf einen Blick auf die Annonce, die ganz oben im Zu-vermieten-Teil des Stadtmagazins stand. Laut begann sie zu lesen:

*»Ältere Dame bietet 1 Zimmer (18 qm) in sehr gepflegtem Altbau am Paul-Lincke-Ufer. KOSTENFREI. Sie helfen mir im Haushalt, betreuen meinen Hund und übernehmen Einkäufe. Nur an ruhige Studentinnen, zeitlich befristet.«*

»Na, was hältst du davon?« Anne sah sie erwartungsvoll an.

»Hm.« Emilia seufzte. »Ich weiß nicht so recht.«

Ihre Freundin musterte sie. »Ich wünschte, wir könnten ewig zusammenwohnen, aber ich befürchte, mein Vermieter steigt mir aufs Dach.« Sie verdrehte die Augen. »Der Typ ist ein Idiot, aber ich werde nie wieder so wenig bezahlen für 31 Quadratmeter.«

Zustimmend sah Emilia zu ihr. »Na klar, das ist hier ein echtes Schnäppchen. Außerdem geht das Leben ja weiter.« Sie konnte ihren Worten selbst kaum glauben.

»Das hört sich an wie ein Sinnspruch von Pinterest.«  
Anne lachte. »Ich meine, kostenfrei, Emilia. Kostenfrei. Das ist ein magisches Wort.« Ihre nassen langen Haare fielen ihr über die Schultern, und mit ihren großen Ohrringen sah sie wie eine Zauberin aus, die sie besprechen wollte.

»Und bestimmt ist die alte Dame lieb. Das hört sich doch wirklich nett an.«

Emilia brütete immer noch über der Wohnungsanzeige.

»Klar, das ist mega. Aber ob ich das alles so kann mit dem Haushalt und dem Hund?«

Anne legte den Kopf schräg. »Daran zweifle ich keine Sekunde. Wer kocht denn hier seit Wochen?« Sie schlug sich scherzhaft gegen ihre Schenkel. »Ich habe bestimmt schon zwei Kilo zugenommen von deinem köstlichen Zitronenkuchen.«

Grinsend zeigte Emilia ihr einen Vogel. Mit der Wohnung allerdings hatte Anne recht. Vielleicht war das Ganze eine Fügung des Schicksals. Eine freundliche, ältere Dame, bei der sie sich nicht allein fühlte und in aller Ruhe ihr Studium zu Ende bringen konnte. Außerdem liebte sie Hunde! Und ganz eventuell würde diese alte Dame ihrer Oma Frieda ähnlich sein. All das könnte und würde sie trösten.

»Weißt du was? Ich mache es. Gib mir mal mein Handy, ich rufe da gleich an.« Entschlossen tippte sie die Nummer ein.

Es klingelte bereits zum sechsten Mal, als sie sagte: »Da geht keiner dran. Vielleicht hat sich jemand einen Scherz erlaubt.«

»Glaub ich nicht. Ruf doch später noch mal an«, rief Anne ihr vom Sofa zu.

»Ich habe Angst, dass das Zimmer dann ...« Jäh unterbrach sie ihren Satz, als sich am anderen Ende einer Leitung jemand meldete.

»Professor Rosentreter.«

Die Person klang außer Atem und hauchte eher, als dass sie sprach.

»Ja, äh ...« Emilia fühlte sich überrumpelt.

»Kommt da noch was?« Die eben noch zart wirkende weibliche Stimme strotzte plötzlich vor Kraft. Und Lautstärke. »Ich habe mich jetzt mühevoll vom Sessel zum Telefon geschleppt, dafür dass Sie sich melden mit ›Ja, äh‹?«

Emilia hielt das Handy einige Zentimeter von ihrem Ohr weg. Anne legte ihr Buch zur Seite und malte ein Fragezeichen in die Luft. Ratlos zuckte sie mit den Schultern und beschloss, einfach weiterzureden. Sie brauchte dieses Zimmer.

»Entschuldigen Sie bitte, Professor Rosentreter. Ich dachte nur ...«

»Sie dachten was? Dass hier eine alte gebrechliche Frau sitzt, die man einfach so hochscheuchen kann, wie es einem passt?«

Emilia war kurz davor, aufzulegen. Sie war bereit, vieles für ein Dach über dem Kopf auf sich zu nehmen, aber es gab Grenzen. Gerade warf sie Anne einen genervten Blick zu, als die Stimme am anderen Ende weitersprach.

»Falls Sie wegen des Zimmers anrufen, ja, es ist noch frei. Kommen Sie heute Nachmittag um 15 Uhr an das Paul-Lincke-Ufer 23. Wo Sie klingeln müssen, wissen Sie ja wohl.« Frau Rosentreter machte eine Pause. Nicht um sich zu beruhigen, wie Emilia erfahren musste, sondern um ihrem letzten Satz mehr Ausdruck zu verleihen. »Und kommen Sie bloß nicht auf die Idee, irgendwelche Supermarkt-Leckerlis für meinen Hund mitzubringen. Odin ist allergisch!«

Das letzte Wort betonte sie derart übertrieben, dass Emilia fast lachen musste. Mühsam unterdrückte sie den Impuls und nickte. Dann gab sie einen zustimmenden Laut von sich, bevor sie auflegte. Ein allergischer Hund, das hörte sich kompliziert an. Ganz so wie seine Besitzerin.